Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Wöchentliche Beilage zur Thorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 40. 1887.

Im Steigen.

Novelle

von

Hans Warring.

1. (Nachdruck verboten.)

„Auf alle Fälle wäre es mir wünschenswerth," sagte Fräulein Ernestine Ritter, indem sie sich in ihren Stuhl zurücklehnte und mit ihren scharfen grauen Augen ihren Bruder forschend anblickte, „sehr wünschenswerth, Du sagtest mir, was ich auf diese Fragen antworten soll."

„Die Wahrheit natürlich, immer die Wahrheit, Tinchen! Sage doch den unberufenen Fragern, daß Du nichts wüßtest und folglich nichts verrathen könntest. Und wenn durch diese Antwort die Frau Stadtkämmerer und Konsorten zu etwas größerer Diskretion bewogen würden, so wäre dies sicherlich ein Vortheil für uns."

„Zugegeben, Bruder Fritz! Aber alle diese indiskreten Frager sind alte Bekannte unseres Hauses, die sich aufrichtig für Dich interessiren. In dieser alten Freundschaft glauben sie ein Recht zu haben —"

„Wenn alte Bekannte es für ihr Recht halten, indiskret zu sein, so sind mir neue Bekannte lieber," unterbrach er sie ungeduldig.

„Still, still! Dergleichen solltest Du nicht einmal denken, geschweige denn aussprechen! Es geht ohnehin schon das Gerücht von Deinem Stolze als emporgekommener Mann und von Deiner abweisenden Haltung gegen die alten schlichten Freunde unseres Hauses durch die ganze Stadt. Aber lassen wir das und kehren wir zur ersten Frage zurück: hast Du mir Deiner Schwester, wirklich nichts zu vertrauen?"

„Nein, liebe Ernestine, nichts! Aber sei versichert, daß Du die Erste bist, der ich es mittheile, sobald ich mich zu dem wichtigen Schritte entschlossen habe."

„Und Du gehst also wirklich mit dieser Absicht um? Nun, ich wünsche keinem Menschen Böses, und Dir, meinem Bruder, gewiß nicht, indessen —"

„Indessen befriedigen würde es Dich doch, wenn ich durch Schaden erführe, daß es unklug ist, Deinen Rathschlägen zuwider zu handeln."

„Nein, es würde mich nicht befriedigen, Fritz, namentlich in diesem Falle nicht, wo Dein ganzes Lebensglück in Frage kommt. Ich flehe Dich an, Bruder, bedenke, was Du thust! Besiegle nicht so leichtsinnig das Elend Deines und meines ganzen Lebens!"

Die Stimme der sonst so ruhig und bestimmt sprechenden alten Dame bebte bei diesen Worten, und die Hände, mit denen sie ihr dunkles Wollenkleid über den Knieen glatt strich, zitterten sichtlich. Ihr Bruder, der ihr gegenüber am Frühstückstische saß, beobachtete sie mit leisem Lächeln.

„Sprich aufrichtig, Ernestine," sagte er nach einer Pause, „ist es gerade diese Schwägerin, oder ist es die Heirath überhaupt, gegen die Du Dich sträubst?"

„Wie Du so fragen kannst!" rief sie unwillig, „wie oft habe ich Dir gesagt, Du solltest heirathen. Aber wähle Eine, der Du Vertrauen schenken kannst. Du, ein Mensch von fast vierzig Jahren, lässest Dich noch heute ebenso nasführen, wie vor zwanzig Jahren!"

„Ich fürchte, in Liebesaffairen hilft weder Lebenserfahrung noch Menschenkenntniß," entgegnete er gut gelaunt. „Im Uebrigen aber ist Dir hinsichtlich meines Alters ein Irrthum passirt, liebe Schwester. Ich bin siebenunddreißig — siebenunddreißig und drei Monate. Ich werde früh genug in die Vierzig kommen und muß protestiren, wenn Du mich früher hineinbringst, als nöthig ist."

„So blind zu sein, so blind! Verfolge doch den Lebenslauf dieser Frau — Du kennst sie ja von Kindheit an — und frage Dich, zu welchen Hoffnungen ihre Vergangenheit Dich berech-

Prinz Heinrich von Preußen. (S. 315).

tigt! Solltest Du wirklich nach Allem, was Du durch sie erfahren hast, noch naiv genug sein, zu glauben, sie werde Dich um Deiner selbst willen nehmen? Meinst Du, sie fühlte auch nur eine Spur von Zuneigung zu Dir oder von Dankbarkeit für Alles, was Du für sie und ihren Mann gethan? Und meinst Du, sie würde heute nicht ebenso gegen Dich handeln, wie damals, wenn Du seitdem nicht zufällig ein reicher Mann geworden wärest?"

„Verzeih', liebe Schwester, da passirt Dir eben wieder ein Irrthum! Nicht zufällig bin ich ein wohlhabender Mann geworden, ich habe mich selbst dazu gemacht. Und wenn sie den Mann, der seinen Werth, seine Umsicht und Tüchtigkeit bewiesen, mehr schätzt, als ehemals den dummen grünen Jungen, der nichts war und nichts hatte, so ist sie ganz in ihrem Rechte."

„Sie aber schätzt nicht Dich, sondern einzig Dein Geld."

„O, o, wie kannst Du mich in meinem persönlichen Selbstgefühl so zu Boden schlagen! Hältst Du es für so ganz unwahrscheinlich, daß ich mir das Herz eines Weibes erringe durch das, was ich bin?"

Er hatte sich erhoben und stand vor ihr, mit ruhigem Lächeln auf sie hinabsehend. Seine große, etwas breite, aber wohlproportionirte Gestalt sah männlich und kräftig aus, und sein blühendes offenes Gesicht unter dem blondlockigen Haar rechtfertigte den Blick stolzer Zärtlichkeit mit dem die Schwester zu ihm aufschaute.

„Und dieser Mann," sagte sie nach einer Pause langsam und mit Pathos, und sie blickte dabei im Zimmer umher, als wollte sie eine Schaar unsichtbarer Zeugen zur Kenntnißnahme dieser außerordentlichen Thatsache auffordern, „und dieser Mann geht damit um, eine solche Frau zu heirathen! Es ist unbegreiflich, geradezu unbegreiflich!"

„Kannst Du sie wirklich gar nicht leiden, Tinchen? Muß ich es als unabänderlich feststehend betrachten, daß Du die Frau hassest, die ich liebe?"

„Verschone mich mit solchem Unsinn, Fritz! Ich weiß ganz gut, was ich von Deiner Liebe zu halten habe. Daß Du aber trotzdem die Absicht hast, sie zu heirathen, kann ich begreifen. Denn erstens bist Du ein starrköpfiger Bursche, der von einem einmal gefaßten Beschlusse nicht gern abgeht, und zweitens ist es Dein Hochmuth, der Dich in diese Familie treibt. Die vornehme Verwandtschaft lockt Dich! Zur Patrizierschaft der Stadt willst Du gehören. Meinst Du, ich hätte nicht auch schon gehört, was im Werke ist? Sie wollen Dich zum Stadtrathe machen. Der Zimmermann ist der stolzen Familie nicht gut genug, sie wollen ihm ein Titelchen anhängen, damit er besser zu ihnen paßt."

„Laß Dir doch solche Thorheiten nicht aufbinden! Wenn man mich in den Stadtrath wählt, geschieht es nicht, um mich zu einem geeigneten Bewerber für eine stolze Frau zu machen, sondern weil man mir zutraut, ich werde das städtische Vermögen ebenso gut verwalten, wie ich es mit meinem eigenen gethan habe."

Er war einige Male durch das Zimmer gegangen und blieb jetzt vor seiner Schwester stehen. „Ein solches Vorurtheil gegen eine so schöne und elegante Dame zu haben! Ich kann mit einem viel größeren Rechte als Du sagen: es ist unbegreiflich!"

„Ich finde es begreiflich genug, Fritz. Du hast mir immer den Vorwurf gemacht, daß ich ein Sklave der Vergangenheit sei, Du aber bist dies in weit höherem Grade, als ich. Daß Du sie früher lieb gehabt hast, viel lieber, als sie es verdient, das weiß ich wohl. Wenn Du aber jetzt nach allen Erfahrungen, die sie Dich hat machen lassen, noch an dieser Liebe festzuhalten behauptest, so ist das eine Täuschung. Du hältst zu ihr aus Gewohnheit, aus einer gewissen Trägheit des Empfindens. Wenn Du Dich nur entschließen könntest, ein bischen mehr in Frauengesellschaft zu gehen, Du fändest dann wohl eine, die besser für Dich paßt!"

„Mit solchen Thorheiten laß mich in Ruhe!" rief er lachend. „In einem Augenblicke, wo mir die Aufträge über den Kopf wachsen, wo ich nicht Arbeiter genug bekommen kann, um meine Kontrakte zu erfüllen, in einem solchen Augenblicke soll ich in Gesellschaft gehen und mir eine Frau suchen! Wir wollen die Sache einstweilen noch auf sich beruhen lassen, die Entscheidung drängt ja nicht. Vor dem Herbste habe ich in keinem Falle Zeit, an's Heirathen zu denken, und bis dahin hast Du Dich mit meiner Absicht hoffentlich ausgesöhnt."

„Du fällst aus Deiner Rolle, Fritz! Wenn Du mich an Deine unwandelbar heiße Liebe glauben machen willst, mußt Du nicht so gleichmüthig von Aufschieben und Abwarten sprechen. Da ich aber doch nicht recht weiß, wie weit es Dir ernst ist, so will ich Dir jetzt gleich erklären, daß ich, sobald Du oben Deinen Antrag machst, hier unten meine Koffer packe, denn mit jener Frau will ich nicht zusammen hausen!"

„Du hast ja einen gewaltigen Haß gegen Deine künftige Schwägerin!"

„Ja, und ich kann Dir auch ganz genau sagen, seit wann ich diesen Widerwillen fühle: seit jenem Morgen, Fritz, als Du zum ersten Male mit Axt und Schurzfell zum Zimmerplatze hinaus gingst. Ich denke, Du wirst diesen Morgen ebenso wenig vergessen haben, wie ich."

„Gewiß habe ich ihn nicht vergessen, aber die Schmerzen der Vergangenheit sind überwunden. Was mir damals als unerträgliche väterliche Tyrannei und Grausamkeit erschien, halte ich heute Angesichts der Erfolge meines Lebens für einen weisen, wohlberechneten Plan."

„Ich freue mich, Bruder, daß Du die Bitterkeit vergangener Jahre überwunden hast, aber das ändert an der Thatsache, daß Du damals unter dem Machtgebote des Vaters fast zusammenbrachst, durchaus nichts. Du kannst Dir denken, wie nach den Kämpfen und Thränen des vergangenen Tages das Herz mir schwer in der Brust lag, als der Vater mit Dir das Haus verließ. Die Mutter lag schluchzend im Lehnstuhl, sie konnte sich nicht trösten über die Zertrümmerung Deiner und ihrer Hoffnungen. Ich aber schlich Euch langsam und zögernd nach. Mir war's, als würdest Du zur Hinrichtung geführt. Ich konnte meine Augen nicht von Deinem todtenbleichen Gesichte abwenden, ich allein wußte ja, was Du littest, was mit des Vaters Weigerung, Dich studiren zu lassen, in Dir zerstört und zertrümmert worden war. Ich wußte, daß Du schon damals Dein bestes und tiefstes Gefühl an die schöne eitle Tochter des reichen Kulland verschwendetest, ich wußte, daß Du ihretwegen höher hinauf wolltest, denn sie sah mit Geringschätzung auf das Handwerk herab, das Dein Vater und Großvater betrieben. Ihretwegen hattest Du den schweren Kampf mit dem Vater gekämpft, in welchem Du unterlegen warst. Und wie Du so an seiner Seite dahin schrittest, kam sie uns entgegen, tänzelnd und lächelnd, mit bebändertem Hut und kokettem Fächer. Dir schoß bei ihrem Anblick eine rasche Blutwoge in's Gesicht und Du schlugst die Augen zu Boden. In ihren Zügen aber war nichts zu lesen, als mühsam bekämpfte Lachlust. Ihr war es ein köstlicher Spaß, daß der hübsche Fritz Ritter, der bis dahin ein sehr begehrter Tänzer auf ihren Kränzchen und Gesellschaften gewesen war, plötzlich vom Primaner zum Lehrling degradirt worden war. Was Dir fast an's Leben ging, war ihr ein lustiger Fastnachtsscherz. Und dieser Frau, die seitdem ihre Herzlosigkeit und ihren Hochmuth durch jede ihrer Handlungen bewiesen hat, dieser Frau willst Du zum zweiten Male einen Antrag machen, nachdem sie Dich das erste Mal schnöde abgewiesen und einen Anderen Dir vorgezogen hat! Ich habe Dir in der That mehr Selbstachtung zugetraut, Fritz!"

Auch diesem Vorwurfe begegnete er mit seinem gewöhnlichen ruhigen Lächeln.

„Du vergissest, Tinchen," sagte er, „daß sie sich bemüht, mich diese erste Niederlage vergessen zu machen, indem sie mir zeigt, daß ich keine zweite zu befürchten habe."

„Und diesen Wechsel der Gesinnung rechnest Du natürlich Deiner persönlichen Liebenswürdigkeit zugut. Diese Verblendung! Aber so seid Ihr Männer! Wenn nur ein schlaues Weib es versteht, Eurer Eitelkeit zu schmeicheln, dann —"

Herr Fritz Ritter wartete das Ende dieses Herzensergusses nicht ab. Er hatte Hut und Handschuhe ergriffen und sich lachend aus dem Zimmer geflüchtet. Von der Straße aus nickte er seiner Schwester, die mit verdüstertem Gesicht an das Fenster getreten war, noch einmal fast knabenhaft lustig zu. Dann hob er respektvoll grüßend den Hut vor einem der Fenster des ersten Stockes, wo die schöne junge Wittwe, um derentwillen er eben den Kampf mit seiner Schwester bestanden, mit ihrer Mutter wohnte.

Fräulein Ernestine ließ sich langsam in einen Stuhl sinken, faltete die Hände im Schoß und seufzte leise. Zuerst war es dieser neue Kummer, welcher sie ausschließlich beschäftigte. Dann aber wandten sich ihre Gedanken vergangenen Sorgen und vergangenen Kümmernissen zu. Ungerufen tauchten Bilder und Erinnerungen in ihr auf und zogen in langer Reihe an ihrem Blicke vorüber.

Glück, wenigstens das, was man gemeinhin Glück in einem Frauenleben nennt, war ihr nicht beschieden gewesen. Einmal allerdings hatte auch ihr ein kurzer Frühling geblüht, aber der Vater hatte den Kopf geschüttelt. Der Martin sei ein unruhiger Kopf, hatte er gesagt, zwar ein geschickter Arbeiter, aber ohne Ausdauer. Er könne mehr leisten, als drei andere, aber gerade wenn man ihn am nöthigsten brauche, lasse er Arbeit und Arbeitgeber im Stiche. Aber sie war voll Liebe und Vertrauen gewesen, und außerdem hatte sie den Eisenkopf des Vaters geerbt, der durchsetzte, was er wollte.

„Er kann mehr leisten, als hier von ihm verlangt wird, er sehnt sich in die Weite, es ist ihm zu eng hier, wo seine besten Kräfte brach liegen," hatte sie gedacht, als der Liebste in die Welt hinaus wollte. „Geh' und bilde Dir Dein Handwerk zur Kunst aus, und dann kehre heim. Ich warte auf Dich, ich bleib' Dir treu!" hatte sie an seinem Halse geschluchzt, als er Abschied genommen. Dann waren böse Tage gekommen, nach einigen flüchtigen unsicheren Nachrichten ein langes, langes Schweigen. „Verschollen und verdorben," sagten die Leute in der Vaterstadt. Ernestinens Herz aber hatte dazu ein lautes, ungläubiges Nein gerufen. Sie hatte gewartet viele Jahre lang, bis sie darüber zum alten Mädchen geworden war. Die Eltern waren mittlerweile gestorben, und der Bruder hatte das väterliche Erbe angetreten. Um diese Zeit war es, daß sich dem Mädchen noch einmal die Gelegenheit bot, einen Ehebund zu schließen. Ein braver Mann begehrte sie zur Hausfrau und zur Mutter seiner mutterlosen Kinder. Aber da er nicht reich war, hätte er Ernestinens Mitgift beanspruchen müssen, und damals wäre es ihrem Bruder noch schwer gewesen, ihr Erbtheil auszuzahlen. Deshalb verzichtete sie auf ein eigenes Haus; in der Sorge für den Bruder und in der Freude an ihm wollte sie fortan ihr Glück finden. Und sie hatte Grund, mit Stolz und Liebe an ihm zu hangen. Mit Umsicht und Geschick betrieb er das einst so gehaßte Zimmerhandwerk, und die Arbeiterzahl auf seinen Bauplätzen mehrte

sich. Und als später die Eisenbahn gebaut wurde und kaum tausend Schritte von seinem Zimmerplatze entfernt die große Eisenbahnbrücke über den Strom entstand, da war er der Mann dazu, die günstigen Zeitverhältnisse zu benutzen. Wo sich seine weiten Zimmer- und Lagerplätze ausgebreitet hatten, stand jetzt das stattliche Bahnhofsgebäude, von parkähnlichen Anlagen umgeben. Und wo einst die verrufenste Gegend der Stadt, die Schloßfreiheit, sich vom Strome der alten Burg zu aufwärts gezogen hatte, da war jetzt eine schöne Straße angelegt. Die Ritterstraße hieß sie, ob so genannt nach dem jungen Meister, der rasch entschlossen den Grund angekauft und statt der elenden Hütten die stattlichen Häuser erbaut hatte, oder nach den Kreuzherren, die einst das Land ringsum beherrscht und die Straße zwischen Strom und Schloß gewandelt waren, blieb ungewiß. Gewiß aber war, daß der junge Zimmermeister durch den Bau dieser Straße zu einem der reichsten Männer der Stadt geworden war. Und dieser glückliche Erfolg kam auch seiner Schwester zugut. Das Leben fing jetzt dem Mädchen an zu lächeln, und sie hätte es genießen und das Leid vergangener Jahre vergessen können, wenn sie nicht plötzlich und erschütternd daran erinnert worden wäre.

Der einst so schmerzlich ersehnte Jugendgeliebte kam nach fünfzehnjähriger Abwesenheit zurück. Als Ernestine eines Abends aus einer Kaffeegesellschaft nach Hause kam und die breite Treppe zu dem Hause ihres Bruders emporstieg, fand sie auf einer der Stufen einen zerlumpten, verwildert aussehenden Mann mit einem etwa neunjährigen Mädchen sitzen.

„Ihr gehört nicht hierher," sagte Ernestine streng, ihr schwarzes Seidenkleid an sich ziehend, um es vor der Berührung des schmutzigen Bettlers zu schützen, „macht, daß Ihr fortkommt, hier wird nicht gebettelt."

Da hob der Mensch sein Gesicht empor, und Ernestine schwankte und mußte sich an dem Geländer halten, um nicht zu fallen.

„Ich komm' ein bissel spät zurück und verändert werd' ich mich auch haben, aber ich seh', Du erkennst mich noch, Tinchen," sagte der Mann mit frechem Lächeln. „Und von all' der Lieb' wird doch wohl so viel übrig geblieben sein, daß Du mich nicht wirst verhungern lassen, mich und mein Kind. Deine impertinente Zofe hat mich zwar hinausgewiesen, aber ich denk', in Deinem großen Hause wird sich wohl ein Platz für Deinen Liebsten finden."

Er hatte mit der rauhen Stimme eines Trunkenboldes gesprochen. Dann hatte er sich erhoben und stand schwankend dem Mädchen gegenüber. Was in diesem Augenblick sich in ihr regte, konnte Ernestine ihr Leben lang nicht vergessen. Scham und Abscheu war es, aber dazwischen machte sich ein anderes Gefühl geltend, das eines grenzenlosen Mitleids und Erbarmens. Mit zitternder Hand griff sie nach ihrer Börse, nach welcher der Mann mit gierigem Blick schielte. „Hier nehmt," sagte sie bebend, „sucht Euch ein Nachtlager, das ist Alles, was ich für den Augenblick für Euch thun kann. So, wie Ihr seid, kann ich Euch nicht unter das Dach meines Bruders führen. Morgen kommt wieder — nein, kommt nicht selbst, schickt das Kind, dann will ich Euch Bescheid sagen."

Und hiermit begann wieder eine Zeit der Kämpfe für Ernestine. Der sonst so heitere, gutherzige Bruder wollte von dem heruntergekommenen Vagabunden nichts wissen, noch weniger aber anerkennen, daß derselbe ein Recht auf Ernestinens Erbarmen und Hilfe habe. „Nicht vor die Augen sollte er ihm kommen, nicht wagen, seine Schwelle zu überschreiten! In irgend ein Korrektionshaus müsse er eingesperrt werden, er und sein Kind, das sicherlich die bösen Triebe seines Vaters geerbt habe," so meinte Fritz.

Zwischen die Geschwister, die sonst stets in bester Eintracht gelebt, hatte der unselige Mensch Streit und Hader gebracht. Heftige Scenen, in denen Ernestine darauf bestand, sich des Verkommenen anzunehmen, und der Bruder ebenso standhaft seine Einwilligung dazu verweigerte, folgten einander, und es wurde erst Friede geschlossen, als Fritz sich endlich dazu verstand, dem verkommenen Menschen lohnende Arbeit zu verschaffen, das Uebrige nahm Ernestine auf sich. Sie miethete für den einst Geliebten und das Kind eine Wohnung in einer stillen, nahe gelegenen Straße und richtete sie einfach und sauber ein. Hier sollte er mit seinem Kinde leben und nach und nach der Arbeit und einem geordneten Wandel wiedergewonnen werden. Zuweilen meinte Ernestine unter der Schwere der übernommenen Pflicht unterliegen zu müssen. Zuweilen, wenn er eine Zeit lang stetig bei der Arbeit geblieben war, schöpfte sie frohe Hoffnung. Er hatte in der Fremde Tüchtiges gelernt. Unter seiner Hand entstanden Meisterwerke der Kunsttischlerei, und sein Verdienst, redlich zusammengehalten, hätte eine Familie reichlich ernähren können. Aber nach solchen Zeiten der Besserung kamen wieder andere, wo der Elende um so tiefer in seine lasterhaften Gewohnheiten zurücksank, und die verrufensten Schenken unten am Strom Tage und Wochen lang seine Wohnstätte wurden.

Endlich nach drei langen Jahren fand dieser tapfer bestandene, aber fruchtlose Kampf ein Ende. Der Elende starb. Mit einem unaussprechlichen Gefühl des Dankes und der Erleichterung fühlte Ernestine sich frei, jetzt hatte sie ein Recht auf den Lohn: das Kind!

Ein glückseliges Wesen war dieses Kind des Verkommenen, überreich und glücklich in Verhältnissen, in denen jedes andere Kind verkümmert wäre. Ihr brauner Lockenkopf schien immer von Sonnenschein umwoben, keine Erdennoth konnte ihr etwas anhaben. Sie bedurfte nichts. Als sie ein kleines Kind gewesen, so hatte der Vater erzählt, habe sie mit Holzstückchen gespielt und darin die schönsten und kostbarsten Puppen gesehen, und als sie älter wurde, bedurfte sie nicht viel mehr. Niemals hatte Ernestine sie klagen hören. Die Kleine hatte sich nie gefürchtet, wenn der gewissenlose Vater sie Tage und Nächte lang allein gelassen, nie gehungert, wenn er seinen Verdienst vertrunken und sein Kind vergessen hatte. Ein Stückchen trockenes Brod schmeckte ihr so gut, wie anderen Kindern süßer Kuchen.

Und dieses Kind gehörte nun ihr, ihr allein!

„Du hast doch nichts dagegen, Fritz, daß ich Marie Martin in's Haus nehme!" hatte sie ihren Bruder gefragt. „Sie hat keine Verwandte, wir sind die Einzigen, auf die sie rechnen darf. Auf mich, weil ich durch die Vergangenheit verpflichtet bin, auf Dich, weil Du ihr Vormund bist!"

„In's Haus willst Du das Kind dieses Menschen nehmen? Willst Du nie aufhören, die Sklavin der Vergangenheit zu sein? Die letzten drei Jahre haben Dich zur alten Frau gemacht. Und nun die Last endlich von Dir genommen ist, willst Du freiwillig eine neue auf Dich nehmen? Das ist Wahnsinn, Ernestine, ich werde es nicht zugeben!"

„Und was soll aus dem Kinde werden?"

„Ich werde es erziehen lassen. Wenn ich die Pflichten der Vormundschaft übernommen habe, so werde ich sie auch erfüllen. Ich verstehe dieselben indessen anders, als Du. Ich habe daran gedacht, sie in die Dienstbotenschule zu N. zu schicken, da wird sie die Vorbildung empfangen, die ihr noth thut."

Fräulein Ernestine Ritter hatte ein leicht erregbares Temperament. Sie konnte rasch auffahren, wenn man ihren Willen kreuzte. In diesem Augenblick aber blieb sie ruhig. Die Worte ihres Bruders hatten nicht ihren Zorn erregt — sie hatten ihr einen Schlag auf's Herz versetzt.

„Eine Dienstmagd willst Du aus Marie Martin machen?" fragte sie nach einer Pause mit zitternder Stimme. „Ich liebe das Kind, Fritz, und Du verlangst von mir, ich soll einwilligen, daß es künftighin das Leben einer Magd führe!"

„Gerade weil das, was ich fürchtete, wirklich eingetreten ist, weil Du Dein Herz an dieses Mädchen gehängt hast, gerade deshalb will ich durch die Erziehung eine Scheidewand zwischen Euch aufrichten. Du weißt, ich halte das Mißtrauen, das man gegen die Kinder von Taugenichtsen hegt, für kein ungerechtfertigtes Vorurtheil, und ich will daher strenge Arbeit als Mittel gegen die verhängnißvolle väterliche Erbschaft anwenden."

„Du begehst ein furchtbares Unrecht gegen dieses Kind, das zum Besten beanlagt ist! Aus rein egoistischen Befürchtungen versagst Du ihm die Ausbildung, auf die es nach seiner Begabung ein Recht hat. Und wenn ich sie nun adoptire — was dann?"

Das war ein Argument, das den Widerstand des Bruders sieghaft zu Boden schlug. Hatte er ein Recht, sich gegen diese Absicht der Schwester aufzulehnen, konnte sie nicht auf den Gedanken kommen, seine Weigerung entspringe der Furcht, sie werde über ihr Vermögen einst zu Gunsten ihrer Pflegetochter verfügen?

(Fortsetzung folgt.)

Prinz Heinrich von Preußen.

(Mit Porträt auf Seite 313.)

Prinz Albert Wilhelm Heinrich von Preußen, dessen Porträt unsere Leser auf Seite 313 finden, ist als zweiter Sohn des Kronprinzen von Preußen und des deutschen Reiches am 14. August 1862 zu Potsdam geboren. Er trat im April 1877 als Kadett in die Marine ein und erhielt seine erste praktisch-seemännische Ausbildung an Bord der Segelfregatte „Niobe" auf Kreuzfahrten in der Nord- und Ostsee. Im darauffolgenden Jahre trat der Prinz dann mit der Korvette „Prinz Adalbert" eine zweijährige Uebungsfahrt nach den ostasiatischen Gewässern an, von der das Schiff am 29. September 1880 wieder im Kieler Hafen glücklich eintraf. Am 1. Oktober legte Prinz Heinrich in der Marineschule zu Kiel gleichzeitig mit den anderen an Bord des „Adalbert" dienenden Seekadetten die erste Berufsprüfung als See-Offizier ab, die er sehr gut bestand, und wurde am Geburtstage seines Vaters (18. Oktober 1880) zum Lieutenant zur See und Premierlieutenant im 1. Garderegiment ernannt. Nach einer Erholungsreise, die ihn durch die Schweiz nach Italien und Egypten führte, trat der Prinz am 1. Oktober 1882 auf der Korvette „Olga" abermals eine größere Seereise nach Westindien und der Ostküste von Südamerika an, avancirte bald nach der Rückkehr von derselben und zwar wiederum am Geburtstage seines Vater, dem 18. Oktober 1884, zum Kapitänlieutenant und wurde zum Führer der 2. Kompagnie der 1. Matrosendivision in Kiel ernannt. Es war bei der denkwürdigen Feier des 90. Geburtstages Kaiser Wilhelm's am 22. März 1887, als der greise Monarch an der Seite der Kaiserin, von allen fürstlichen Gästen umgeben, die Verlobung des Prinzen Heinrich mit der Prinzessin Irene von Hessen verkündete. Die Braut des dereinstigen Admirals der deutschen Kriegsflotte ist am 11. Juli 1866 zu Darmstadt als dritte Tochter des regierenden Großherzogs Ludwig IV. und seiner verstorbenen Gemahlin Alice, Schwester der deutschen Kronprinzessin, geboren. Die Vermählung soll im nächsten Winter stattfinden, und das junge Paar dann im Schlosse zu Kiel seine Wohnung nehmen.

Die Strafe des Untertauchens im Mittelalter.

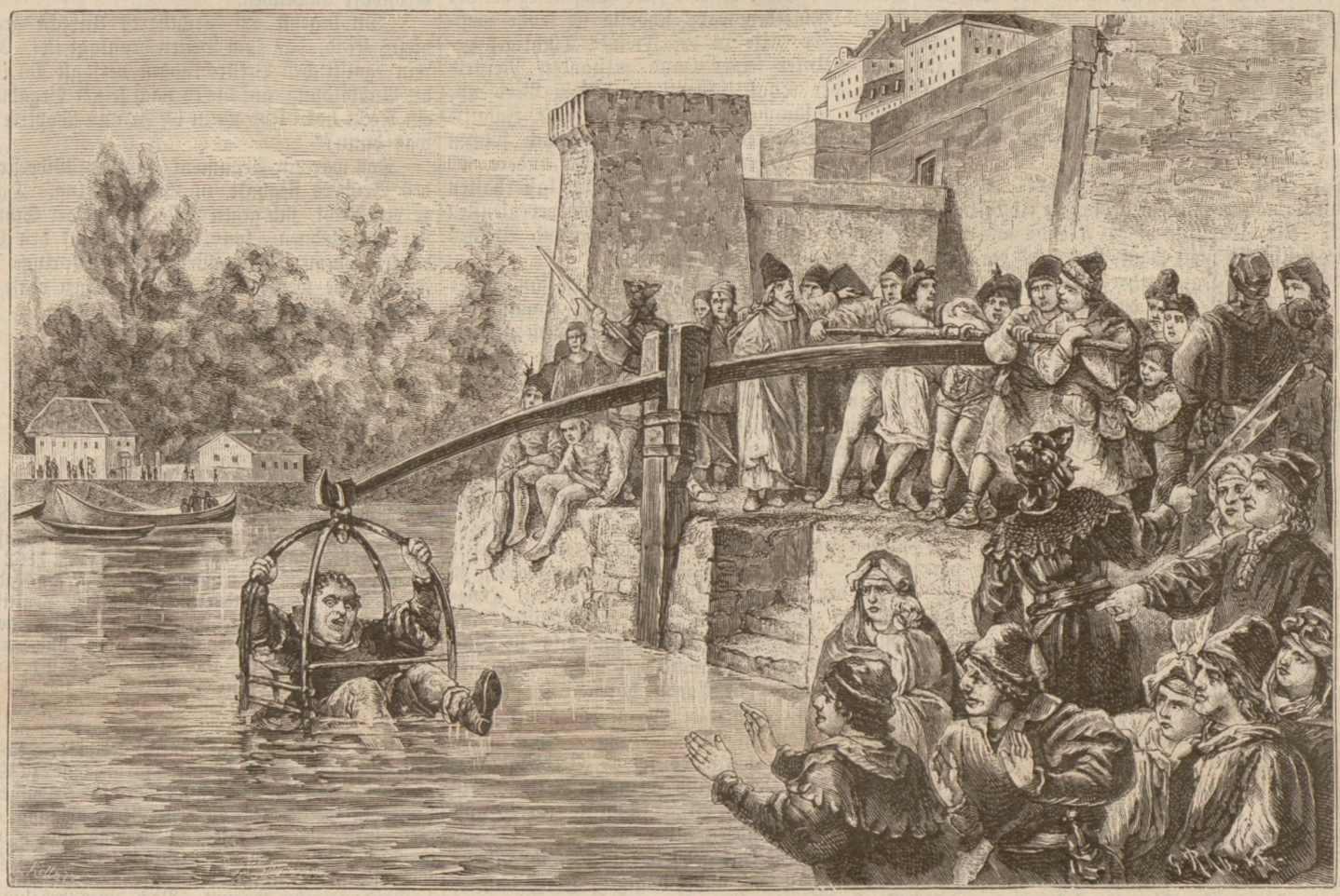
(Mit Abbildung.)

Eine große Rolle spielten in der mittelalterlichen Strafjustiz die sogenannten „Ehrenstrafen", bei deren Vollstreckung sich nicht selten ein gewisser brutaler Humor geltend machte. So mußten z. B. Weiber, die ihren Mann geschlagen hatten, rückwärts auf einem Esel sitzend durch den ganzen Ort reiten. Einen ähnlichen Charakter trug die mittelst der sogenannten Prelle (auch Schlenke, Wippe oder dergl. genannt) ausgeführte Strafe des Untertauchens, welche unsere Abbildung veranschaulicht. Diese höchst originelle Prozedur wurde namentlich an Bäckern vorgenommen, welche Brod von zu geringem Gewicht gebacken hatten, und bestand darin, daß die Delinquenten in einer Art von eisernem Käfig, der an einem langen, sich auf und nieder bewegenden Balken befestigt war, in der aus unserem Bilde ersichtlichen Weise unter dem Jubel des herbeigeströmten Volkes zu wiederholten Malen in's Wasser getaucht und wieder emporgeschnellt wurden. In manchen Gegenden traf die „Prelle" auch Gartendiebe, falsche Spieler, verleumderische Dienstboten und zanksüchtige Frauen. In Oesterreich wurde dieses Strafmittel erst durch Kaiser Joseph II. definitiv aufgehoben, und in München ist die Strafe des Untertauchens noch bis zum Jahre 1810 wenigstens an betrügerischen Bäckern in der sogenannten Roßschwemme, einem Kanal der Isar, vollzogen worden.

Der Triumphzug des Kaisers Aurelian.

(Mit Bild auf Seite 317.)

Als der römische Kaiser Lucius Domitius Aurelianus (regierte von 270 bis 275 n. Chr.) nach einer Reihe von glücklichen Feldzügen, die er zur Wiedereroberung des Orients unternommen hatte, nach der Siebenhügelstadt zurückkehrte, feierte er seine glänzenden Kriegsthaten durch einen nicht minder glänzenden Triumphzug, den unser Bild auf Seite 317 darstellt. Denselben eröffneten zwanzig Elephanten und eine große Menge Panther, Löwen, Leoparden, Giraffen und andere Thiere der Wüste; hinter ihnen schritten achthundert Paar Gladiatoren, dann folgten Gefangene der verschiedenen unterworfenen Völkerschaften in ihrer nationalen Tracht und Bewaffnung, die Hände auf den Rücken gebunden. Besondere Aufmerksamkeit erregten natürlich die fürstlichen Gefangenen, welche, wie unser Bild zeigt, den Triumph ihres Besiegers verherrlichen mußten: Zenobia, die kriegerische Königin von Palmyra, Wittwe des Odenathus, welche an Händen und Füßen goldene Fesseln trug, während ein persischer Sklave sie an einer um den Hals geschlungenen goldenen Kette führte, und der entthronte Gegenkaiser Tetricus mit seinem Sohne. Der Triumphator selbst, den der Senat mit dem wohlverdienten Titel „Wiederhersteller des römischen Reiches" begrüßt hatte, fuhr auf einem von vier Hirschen gezogenen Wagen, der früher dem Gothenkönige gehört hatte. Auch der Staatswagen der Zenobia und der ihres verstorbenen Gemahls, sowie ein anderes prachtvolles, von dem Perserkönig geschenktes Gefährt, und zahlreiche hervorragende Beutestücke befanden sich in dem Zuge, dessen Schluß zahlreiche Gesandte in



Die Strafe des Untertauchens im Mittelalter, angewendet bei betrügerischen Bäckern.

remdartiger Tracht, sowie endlich auserlesene Mitglieder des Senates, des Volkes und des siegreichen Heeres bildeten.

Kleine Ursachen — große Wirkungen.

Erzählung

von

Hanns v. Spielberg.

1. (Nachdruck verboten.)

Der allmächtige Minister des Königs Ludwig XIV., Mazarin, hatte soeben die Vorträge der Minister entgegen genommen. Frankreich stand nach langem Kriege endlich vor dem Friedensschluß mit Spanien, und Mazarin hatte den großartigen Plan entworfen, Spanien unauflöslich mit Frankreich zu verbinden. Es galt, für Ludwig XIV. die Hand der spanischen Infantin Maria Theresia zu erwerben, um dereinst beide Kronen auf dem Haupte des französischen Herrschers zu vereinen. Schon war ein kurzer Waffenstillstand geschlossen und in wenigen Tagen wollte Mazarin selbst nach der Grenze eilen, um den Vertrag mit dem spanischen Bevollmächtigten, Don Luis de Haro, abzuschließen. Alles stand scheinbar gut, dennoch war der Kardinal seiner Sache nicht ganz gewiß. Er kannte die Schwierigkeiten der Unterhandlung mit dem hochmüthigen Hofe von Madrid, er fürchtete noch in der letzten Stunde neue Zögerungen. Als er daher mit seinem Geheimsekretär, einem jungen Italiener Namens Luigi Vicenti, allein war, sprach er seine Befürchtungen offen aus.

„Die Karten sind gut gemischt," begann er unruhig auf und ab gehend. „Wir könnten dem Ausgang eigentlich zuversichtlich entgegen sehen, aber ich habe dennoch das Gefühl, daß nicht Alles so glatt ablaufen wird, wie ich wünschte."

„Ich glaube, Eure Eminenz machen sich unnöthige Sorgen," meinte der Vertraute, allein Mazarin erwiederte ernst: „Du kennst diese Spanier nicht, mein Sohn. Und gerade dieser Don Luis gilt als der Abgefeimteste unter ihnen. Lies mir doch noch einmal die Personalnotizen vor, welche uns letzthin gesandt wurden, vielleicht daß wir doch irgend eine Handhabe finden, auf ihn Einfluß zu gewinnen."

Vincenti entnahm dem viel verschnörkelten Aktenschrank ein Portefeuille und öffnete es mit einem kleinen silbernen Schlüssel, den ihm Mazarin reichte. Dann las er: „Don Luis de Haro, voraussichtlich außerordentlicher Gesandter Seiner Majestät, fünfzig Jahre alt. Gewandter Geschäftsmann, kühl berechnender Verstand, angenehme Umgangsformen. Leidenschaftlicher Gastronom, führt die beste Küche in Madrid!"

Der Sekretär unterbrach seine Vorlesung und bemerkte: „Verzeihen mir Eure Eminenz, aber wäre hier nicht der schwache Punkt, wo wir einsetzen könnten, um den Gesandten gefügig zu machen?"

Der Triumphzug des Kaisers Aurelian. (S. 316)

Zweifelnd schüttelte Mazarin das Haupt. „Du bist ein Kind, Luigi. Wo denkst Du hin — Staatserfolge verkauft man nicht um Gänseleberpasteten."

Der Sekretär ließ sich nicht irre machen. „Eure Eminenz haben sicher nicht Muße gefunden, die Fortschritte der französischen Küche zu verfolgen, aber gewiß hörten Sie von dem weltberühmten Vatel, dem Könige aller Köche."

„Dem Küchenchef Fouquet's, des Schlemmers? Wie kommst Du auf diesen?"

Luigi erröthete leicht. „Vatel, Herr Kardinal, ist kein Koch im gewöhnlichen Sinn. Ihm ist die Kochkunst eine Wissenschaft. Ich bin überzeugt, daß, wenn es dem Einfluß Eurer Eminenz gelingt, ihn für die Dauer der Verhandlungen zu gewinnen, die französische Küche Don Luis de Haro vollständig in Bann nehmen wird."

Wenn irgend Jemand, so kannte Mazarin die Schwächen der Menschen und wußte mit ihnen zu rechnen. Er lachte laut auf. „Es wäre zu komisch, Luigi, wenn Du Recht hättest, jedenfalls können wir auf Deinen Gedanken ohne Schaden eingehen. Begib Dich also zu dem gewaltigen Herrscher des Bratspießes, zu dem großen Vatel, und engagire ihn. Es soll auf das Honorar nicht ankommen."

„Ich fürchte," wagte der junge Sekretär einzuwenden, „Eure Eminenz unterschätzen Vatel. Er ist stolz und zudem ein sehr vermögender Mann. Für Geld dürfte er kaum zu gewinnen sein."

„Aber mein Gott, Luigi, ich kann ihm doch nicht das Komthurkreuz Ludwig's des Heiligen in Aussicht stellen?"

„Vatel rühmt sich adeliger Abstammung und wäre vielleicht im Stande, Aehnliches zu verlangen. Ich hoffe aber, wenn Eminenz in einem gnädigen Handschreiben um seine — ich möchte sagen um seine Unterstützung ersuchen, und wenn Sie mir erlauben, bei Ueberreichung der gnädigen Zeilen ein wenig von den Zwecken ‚seiner Mission' durchblicken zu lassen —"

Mazarin drehte sich schnell um und winkte abwehrend. „Einen Mitwisser mehr als nothwendig haben, heißt jeden Plan scheitern lassen!"

„Ich stehe für Vatel's Verschwiegenheit. Er ist wirklich ein Ehrenmann und wird den Erfolg gewiß nicht durch ein unbedachtes Wort gefährden."

Mazarin sann nach. „Ihr jungen Leute wollt immer Alles besser wissen als wir Grauköpfe," versetzte er dann. „Indeß Du hast vielleicht doch Recht. Hole Dir also in einer Viertelstunde Dein Schreiben, dem ich einige Zeilen an den Oberintendanten hinzufügen werde." Er machte mit der Hand eine entlassende Bewegung und Vincenti empfahl sich mit einer tiefen Verbeugung. Sein hübsches Gesicht strahlte von Glück.

Herr Vatel wohnte nicht in dem Palaste Fouquet's, des Oberintendanten der Finanzen. Herr Vatel hätte das für weit unter seiner Würde gehalten. Er bewohnte vielmehr sein reizendes Landhaus in der Rue de Brissac, das ihm der verschwenderische Fouquet an jenem Tage zum Geschenk gemacht hatte, an dem Seine Majestät dem Finanzminister die Ehre erwiesen, bei ihm zu speisen und am Schluß des Diners zu äußern geruht hatte: „In meinem Königreich versteht nur ein Mann zu essen: Fouquet, Vicomte von Melun und Vaux!"

Vor dem zierlichen Gitterthore dieses Landhauses hielt am Nachmittag des Tages, an dem der Kardinal mit seinem Geheimschreiber eine so inhaltreiche Unterhaltung geführt hatte, eine elegante Sänfte, der alsbald Luigi Vincenti in feinster Toilette entstieg. Der schmucke junge Mann, der als armer Teufel nach Paris gekommen, durch einen Zufall in die Dienste des Kardinals aufgenommen und dann durch seine Tüchtigkeit rasch in dessen Gunst emporgestiegen war, hatte auf einer Parthie nach Compiègne Marion Vatel kennen gelernt, und sehen und lieben war bei ihm, wie bei der schönen Tochter des Königs der Küche eins gewesen. Der Vater hatte zuerst die Besuche des Geheimsekretärs des allmächtigen Ministers nicht ungern gesehen, Luigi war zudem schlau genug, sich geduldig belehren zu lassen, daß die italienische Kochkunst sich zur französischen verhalte, wie etwa ranziges Olivenöl zu der auf Eis gekühlten Butter einer bretonischen Kuh. Als aber der große Gastronom merkte, daß sein italienischer Schüler es auf ganz andere Süßigkeiten abgesehen hatte, als auf die von ihm erfundenen Leckerbissen, wendete sich das Blättchen. Mit der vollendeten Form des feingebildeten Weltmannes wußte Vatel es einzurichten, daß ihn Luigi selten und immer seltener zu Hause traf, und als dann endlich der Geheimsekretär geradezu um die Hand Marion's anhielt, erklärte der Herr Papa ihm in den verbindlichsten Worten, er könne sich von seinem einzigen Kinde durchaus nicht trennen.

Wenn des Vaters Machtwort aber die jungen Leutchen geschieden hatte, so galt ihnen diese Trennung doch nur als eine vorläufige. Während Marion daheim das ganze Arsenal ihrer weiblichen Waffen, vom Lächeln bis zur Thräne spielen ließ, um den Widerstand des Papa's zu besiegen, flogen vom Palais Mazarin nach der Villa Vatel's unaufhörlich duftende Billets herüber und hinüber, und einige naseweise Nachtigallen im Park des Landhauses sangen sogar ohne Scheu ein seltsam Liedchen, daß sie Marion mit einem bildsauberen Herrn durch das Gartengitter Gruß und Kuß hätten tauschen sehen.

Luigi sah auch gar nicht niedergeschlagen aus, als er jetzt einem der herumlungernden Lakaien den Befehl gab, ihn „als Abgesandten Seiner Eminenz" bei Herrn Vatel zu melden. Er wartete nicht einmal auf Antwort, sondern betrat mit der Sicherheit eines Mannes, der Bescheid weiß, den kleinen Garten. Noch nicht die Hälfte des kurzen Weges bis zum Landhause hatte er aber zurückgelegt, als ihm von seitwärts her ein helles Gewand durch das Grün entgegenschimmerte. „Der Abgesandte Seiner Eminenz" schlug schleunigst seine diplomatische Mission und sich selbst in die Büsche und eilte dem weißen Kleide nach, das sich bald als die luftige Hülle Marion's entpuppte.

Die schwarzäugige Kleine ließ es zwar zuerst geschehen, daß er ihre zierliche Hand mit heißen Küssen bedeckte, dann entwand sie sich aber schnell den Liebkosungen und flüsterte mit bebender Stimme: „Du willst zu Papa? Er ist in übelster Laune und so mit Entwürfen für das nächste Fest in Vaux beschäftigt, daß ich selbst mich ihm kaum nahen darf. Ich sah Dich vom Fenster aus und eilte herunter, um Dir zu sagen, daß augenblicklich weniger als je zu erreichen ist!"

Vincenti lachte. „Im Gegentheil, augenblicklich ist sogar Alles zu erreichen, mein süßes Herz! Hier dieses Schreiben — Du siehst, es trägt das Siegel des Kardinals — wird uns die Pforten zum Glück öffnen."

„Ein Brief Seiner Eminenz?" forschte die Kleine mit weiblicher Neugierde. „Und was enthält denn dies Schreiben?"

„Staatsgeheimnisse, mein Schatz! Frage nicht weiter, die zukünftige Gattin eines Geheimsekretärs muß sich daran gewöhnen, daß ihr Gemahl nicht plaudern darf."

Marion verzog den reizenden Mund zu einem allerliebsten Schmollen. „Du fängst früh an, mich zu tyrannisiren, Luigi! Aber glaubst Du wirklich, daß dieser Brief —"

„Uns zu dem glücklichsten Ehepaar der Welt macht! Mehr kann ich Dir nicht sagen, später wirst Du Alles erfahren. Und nun zu Deinem Papa! Addio, mia cara, addio!"

Vatel, ein eleganter Mann von gebietendem Aussehen, empfing Vincenti ein wenig herablassend. „Ich hoffe, mein Herr," sagte er und bot dem Geheimsekretär mit einer nachlässigen Handbewegung einen Stuhl an, „ich hoffe, ich habe richtig verstanden: Ich kann in Ihnen den Abgesandten des Herrn Kardinals begrüßen!"

„Gewiß, mein Herr, ich komme als Abgesandter Seiner Eminenz in einer hochwichtigen Angelegenheit. Sie lieben Ihr Vaterland, Herr Vatel?"

„Was soll diese Frage mir? Ich bin Franzose und das sagt wahrlich Alles!"

„Ich war überzeugt davon," fuhr Vincenti fort. „Und wenn nun durch mich in dieser Stunde Frankreichs Schicksal in Ihre Hand gelegt würde, wenn Sie durch mich Gelegenheit finden würden, Ihrem Vaterlande einen Dienst von unschätzbarer Bedeutung zu leisten?"

Vatel sprang auf. „Sie sprechen in Räthseln! Oder wollen Sie sich über mich lustig machen —"

„Keines von beiden, verehrtester Herr! Ich habe hier ein Handschreiben Seiner Eminenz — ehe ich es Ihnen aber überreiche, muß ich den Inhalt mündlich kommentiren."

„Sie spannen mich auf die Folter!" rief Vatel. „Ich bitte, reden Sie endlich."

Vincenti ließ noch einmal das Schreiben Mazarin's durch die Hände gleiten, dann begann er: „Sie haben in nicht gerade freundlicher Weise meine Bewerbung um Marion zurückgewiesen —"

„Sie versprachen von Ihrem Auftrag zu reden," unterbrach ihn der Kochkünstler.

„Ich bin durchaus bei demselben. Ich kann nur nicht umhin, zu bemerken, daß ich es war, der die Aufmerksamkeit meines gnädigsten Herrn auf den großen Vatel lenkte. Wenn nun also, ich wiederhole es, jetzt durch mich das Schicksal Frankreichs in Ihre Hand gelegt wird, wenn ich Ihnen den Weg zum unsterblichen Ruhme eröffne, darf ich dann hoffen?"

„Ich war Ihnen persönlich niemals abgeneigt!" rief Vatel erregt. „Wenn ich überzeugt wäre, daß Marion Sie wirklich so tief liebte —"

„Nun gut, Herr Vatel, das genügt vorläufig," unterbrach ihn der Sekretär. „Also hören Sie!" Und nun entwickelte er in eingehender Darstellung die politische Situation, er wiederholte die Notizen über Don Luis de Haro und verfehlte nicht, leise Anspielungen über die zu erwartende allerhöchste Anerkennung geschickt einzuflechten. Als Luigi dann endlich mit einem drastischen: „Was sagen Sie nun, Schwiegerpapa? schloß, zog ihn Vatel an seine Brust.

„Es muß gelingen, wenn jener Spanier nur eine Idee von Zunge hat! Am Tage des Friedensschlusses aber wird Marion, die mich natürlich begleitet, die Ihre. Melden Sie Seiner Eminenz, daß ich zu seinen, zu Frankreichs Diensten stehe!"

2.

Auf der kleinen Fasaneninsel im Bidassoa-Fluß, durch welche die spanisch-französische Grenze ging, waren die prachtvollen Zelte der Großwürdenträger beider Reiche aufgeschlagen. Das mittelste Zelt stand so genau auf der Grenze, daß im Innern Mazarin und Don Haro unterhandeln konnten, ohne den Boden ihrer Länder zu verlassen. Für's Erste galt es indessen, die Begrüßung und die einleitenden großen Festlichkeiten zu erledigen. Mazarin dinirte zunächst bei dem Spanier, und Vatel konnte am Abend achselzuckend zu seiner Tochter bemerken: „Ganz gute Leute — aber sie wissen nicht einmal, daß man Puten nur gut trüffeln kann

wenn man die zerkleinerten Trüffeln unter die aufgehobene Haut spritzt. Es sind Ingnoranten!"

Dann erwiederte der Kardinal die Einladung. „Einfach, aber großartig," hatte er befohlen, „nur nicht etwa gleich die Munition verschießen."

Und einfach, aber großartig war es; die gebackenen Austern zwar und die unübertreffliche Artischokenfarce ließen Don Haro kalt, als aber die Lachsforellen auf der Tafel erschienen und als Zwischengericht ein eiskalter Punsch von Champagner servirt wurde, verneigte er sich verbindlich gegen Mazarin. „Eure Eminenz haben den besten Koch der Welt; man sagt, ich verstände etwas davon"

„Es ist der berühmte Vatel, Excellenz, man nennt ihn in Paris den König der Köche," hatte Mazarin entgegnet und leiser hinzugefügt: „Kein gewöhnlicher Küchenmeister, sondern ein Cavalier, der uns nur um des Ruhmes halber seine Dienste widmet!"

„Ich werde um Erlaubniß bitten, meinen Koch später zur Ausbildung nach Paris senden zu dürfen!" äußerte der spanische Minister endlich, als die Tafel aufgehoben wurde, und Vincenti beeilte sich alles dies seinem künftigen Schwiegervater auf's Genaueste mitzutheilen.

„Pah," erklärte dieser, „er soll erst die von mir erfundenen Nieren in Champagner essen. Von ihnen wird das Schicksal des Vertrages abhängen, ihre Zubereitung ist mein Geheimniß, und kein Gold der Erde soll mich bewegen, das Rezept zu verkaufen."

Endlich begannen die Unterhandlungen und schritten trotz mancher Schwierigkeiten rasch vorwärts — es handelte sich schließlich nur noch um einige Landstriche der Grafschaft Roussillon, auf deren Abtretung Mazarin bestand, und die Don Haro verweigerte. Da Beide indessen hofften, noch im letzten Moment durchzudringen, wurde der endgiltige Abschluß des Vertrages auf Donnerstag den 7. November 1659 festgesetzt, und zwar sollte die Unterzeichnung nach einem glänzenden Dejeuner im Prunkzelte Mazarin's stattfinden.

Vatel, von Allem unterrichtet, ließ sich am Abend vorher bei dem Minister melden. „Ich habe bisher mit meinen Hauptstücken geflissentlich zurückgehalten," berichtete er und zog ein mit zierlichen Schriftzügen bedecktes Blatt Velinpapier hervor, „morgen werde ich erst die Ehre haben, zu zeigen, was die französische Kochkunst vermag, man wird zum ersten Male, seit die Welt besteht, Nieren in Champagner essen! Ich hatte dieses Gericht für das Fest komponirt, welches unser allergnädigster König von dem Herrn Oberintendanten anzunehmen geruhen wollten, ich überreiche das von Niemand gekannte Rezept aber hier zur Disposition Eurer Eminenz."

Mazarin mochte wohl etwas ironisch lächeln, Vatel ließ sich jedoch nicht aus dem Gleichgewicht bringen. Als der Minister das Rezept ziemlich achtlos auf den Nebentisch legte, bemerkte er vielmehr ernst: „Der erste Koch Don Luis de Haro's hat mich bisher nach jedem Diner im Auftrag seines Herrn um dies oder jenes Rezept ersucht. Ich nahm keinen Anstand, ihm meine Erfahrungen mitzutheilen, nur habe ich, wie es die französische Ehre verlangt, jede noch so hohe Belohnung zurückgewiesen. Wenn nun Don Luis de Haro morgen die Nieren im Champagner gegessen hat, wird es zweifellos sein heftigstes Begehren sein, das Geheimniß ihrer Zubereitung zu kennen. Das Rezept ist mir für Gold nicht feil — erinnern sich Eure Eminenz aber, daß es in Ihrem Besitz ist, wenn Don Luis irgend eine der Forderungen Frankreichs verweigern sollte."

Mazarin hatte gelacht und den König der Köche innerlich den Narren aller Narren genannt, als er sich aber am nächsten Tage zum Dejeuner ankleiden ließ, steckte er das Rezept zu sich. Das Bankett war höchst animirt, und als nun gar die berühmten Nieren in ihrer pikanten, schaumig-prickelnden Sauce erschienen, floß Don Luis vor Bewunderung über. „Das Rezept muß ich besitzen, und sollte es mich Tausende kosten, es ist die Krone aller Genüsse!" rief er entzückt.

„Leider hat mir Vatel zugeschworen, daß es nicht verkäuflich ist," entgegnete bedauernd Mazarin. „Es ist ein Geheimniß, für welches er sich einen Preis bestimmt hat, der nicht in Gold zu erlegen ist."

„So nennen mir Eure Eminenz diesen Preis, damit ich mit unserem modernen Apicius handelseinig werde!"

Mazarin lächelte und machte Ausflüchte. Außerdem war das Dejeuner bald zu Ende, Vatel hatte sich wohlweislich sein Paradestück bis zum Schluß aufgespart. So kam denn die feierliche Stunde, die über den Frieden der halben Welt entscheiden sollte. Durch verschiedene Eingänge und genau gleichzeitig, so wollte es die Etikette, traten beide Minister in das prachtvolle Hauptzelt ein. Feierlich begrüßten sie sich, dann wies Mazarin auf den Vertragsentwurf, der auf einem vergoldeten Tisch bereit lag. „Eurer Excellenz kommt die Ehre zu, zuerst zu unterzeichnen."

Don Luis de Haro ergriff mit spanischer Grandezza die Feder. Dann, als besinne er sich plötzlich, durchflog er nochmals das Dokument und seine Stirn umdüsterte sich. „Eure Eminenz haben hier im Artikel 32 die Abtretung von Roussillon aufgenommen," sagte er endlich aufschauend, „ich bemerkte bereits, daß ich in diese Bestimmungen nicht zu willigen vermag."

Mazarin versuchte ihn zu besänftigen. „Mein königlicher Herr betrachtet diese übrigens alt französischen Landestheile geradezu als Mitgift der Infantin."

„Ich kann den Vertrag in dieser Form nicht unterzeichnen!" erklärte der spanische Minister gemessen. Er hatte bereits die Feder wieder aus der Hand gelegt.

Mazarin war aschgrau geworden. Sollte sich hier in der letzten Stunde die Arbeit von Monaten zerschlagen? Er war entschlossen, nicht nachzugeben, aber sein sonst so erfindungsreiches Hirn suchte vergebens nach einem Ausweg. Da — war's Zufall? — fühlte er plötzlich ein leises Knittern wie von Papier auf der Brust und es durchzuckte ihn wie eine höhere Eingebung. Die tiefe Furche zwischen den Augen verschwand, mit einem Lächeln voll liebenswürdiger Bonhommie streckte er Don Luis die Rechte entgegen. „Sollen jene kleinen Gebiete der Zankapfel zwischen zwei Reichen sein, die bald durch die engsten Bande verbunden sein werden? Lassen Sie uns den Streit enden, der keinem Theil Vortheil bringen kann. Ich gebe Ihnen persönlich" — er schlug einen scherzhaften Ton an — „einen Preis in den Kauf, Excellenz, den Sie in jenen wenigen Bauernhöfen vergeblich suchen dürfen."

Der Spanier blickte fragend auf.

„Ich sprach Ihnen von unserem wunderlichen Kochkünstler, dem sein Geheimniß nicht um eine Tonne Goldes feil ist. Nun verstehe ich wohl die Vorzüglichkeit jenes Gerichtes nicht voll zu würdigen —"

„O, sie waren unvergleichlich — diese Nieren in Champagner," warf Don Haro mit einem leichten Schnalzen seiner Zunge ein.

„Daß Eure Excellenz dies sagen, ermuthigt mich, Ihnen zur Bekräftigung unserer persönlichen freundschaftlichen Beziehungen das Rezept anzubieten, welches mir Vatel mit dem Bemerken übergab, daß er es nur um einen idealen Preis lassen könnte! Nun, ein idealerer Preis als unsere Freundschaft ließe sich wohl kaum denken — Vatel wird damit zufrieden sein!"

„Aber, Eminenz, ich kann den Vertrag doch nicht unterzeichnen um —"

„Um eines Gerichtes geschmorter Nieren halber? Das sei ferne! Was hat der Vertrag mit dem Rezept zu thun? Ich meinte ja nur, weil Excellenz so viel Werth auf das Kochgeheimniß legen und der alte Vatel in der That ein eigensinniger Narr ist — mein Gott, Excellenz, was soll ich lange reden, hier ist die Feder und hier ist das Rezept — bedenken Sie, es handelt sich nur um ein paar ertragslose Berggegenden, die Frankreich lediglich der Ehre halber zu besitzen wünscht! Bitte, Excellenz, hier ist die Feder und hier, ich wiederhole, das kostbare Rezept —"

Er hatte nicht nöthig, weiter zu sprechen. Don Haro griff mit dem Ausruf: „Sie waren zu trefflich, diese Nieren, sie wären ein Königreich werth!" bereits zu der dargereichten Feder — der Friede war besiegelt. —

Noch einmal speiste am nächsten Tage der spanische Minister bei Mazarin und noch einmal bot Vatel alle seine Kunst auf, ihn staunen zu lassen. Nach aufgehobener Tafel ließ ihn Don Haro ersuchen, in der Gesellschaft zu erscheinen, dankte ihm für die unvergleichlichen Genüsse und heftete ihm schließlich den funkelnden Orden „Unserer lieben Frau von Montesa" an die Brust. „Ich habe gehört, mein Herr," sagte er, „daß Ihr adeliger Abstammung seid, nehmt daher den Orden meines gnädigsten Herrn, der mir das Recht gab, ihn hier zum Gedächtniß dieses Friedensschlusses zu verleihen. Auch Ihr habt ja Euer redlich Theil an diesem schönen Werke!"

Es war der herrlichste Tag im Leben des großen Kochkünstlers, im Uebermaß des eigenen Glückes wollte er aber auch Andere glücklich sehen. Kaum von den Großwürdenträgern entlassen, eilte er zu Luigi Vincenti und zog ihn im Sturmschritt mit sich fort zu seinem Zelt, um ihn an Marion's Brust zu legen. Dann aber, als könne er den Schmerz, sich von der Tochter trennen zu müssen, nicht widerstehen, ging er still von dannen und eine Thräne perlte auf den Stern „Unserer lieben Frau von Montesa" herab.

Die Geschichte erzählt uns nichts weiter von Marion und ihrem Luigi, es ist anzunehmen, daß sie in glücklicher Unberühmtheit ihre Tage verbrachten. Was aber Vatel anbetrifft, so trat derselbe später in die Dienste des großen Condé, des ritterlichsten aller Prinzen. Da wollte es das Unglück, daß die bestellten Seefische zu einem Diner, welchem der König beiwohnen sollte, nicht rechtzeitig eintrafen, und in der Verzweiflung über diese Störung seiner Menu-Entwürfe stürzte sich der große Kochkünstler in seinen Degen. Seine Rezepte und sein Ruhm haben ihn jedoch überlebt, er gilt noch heute als der König der Köche und er hat Recht behalten mit der Behauptung, daß seine Erfindung, Kalbsnieren in Champagner zu schmoren, ihm ein Anrecht auf die Unsterblichkeit erwerben würde.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Ein höchst seltsames Schreibmaterial. — Von Erfindung der Schreibekunst bis auf unsere Tage hat man sich der verschiedenartigsten Materialien bedient, um darauf zu schreiben: Steine, Holz, Metalle, Baumblätter, Bast, Thierhäute, Papier u. dergl. m. Im dreißigjährigen Kriege wurde aber einmal ein Material benützt, welches sonst wohl noch nie gebraucht worden, nämlich der Rücken eines lebenden Menschen. Der berühmte schwedische General Torstensohn befand sich im Jahre 1645 mit seiner Armee in Böhmen und suchte gegen Oesterreich vorzudringen; um die Vorwärtsbewegung allgemein zu machen, sandte er Befehle an seine mit ihren Regimentern zum Theil weit entfernt stehenden Obersten, allein die Boten

und Ueberbringer dieser Befehle verfehlten dadurch den Zweck ihrer Sendung, daß ihnen die Schriftstücke von den umherstreifenden kaiserlichen Reitern entweder abgenommen wurden, oder daß die Schreiben durch Nässe oder sonstige Erreignisse zu Grunde gingen. Nun mußte aber unter allen Umständen eine wichtige Botschaft abgesandt werden; der kluge Torstensohn ließ daher einen seiner gewandtesten Leute kommen, diesem wurde die Botschaft in Geheimschrift auf den Rücken geätzt und ihm darauf die Ordre ertheilt, zu dem Obersten M. zu eilen. Es ging auch Alles ganz gut; der Mann durchzog als Bauer verkleidet Böhmen und begegnete öfters kaiserlichen Truppen, welche ihn auf's Sorgfältigste, doch stets erfolglos visitirten. In der Nähe von Prag begegnete der Bote wieder einem Trupp Reiter. Diesmal recherchirten dieselben aber nicht blos in den Taschen, den Schuhen, Kleidern, sogar in den Zähnen des Boten, sondern sie zogen ihn bis auf das Hemd aus, um ja ganz sicher zu gehen. Letzteres war schon einige Male vorgekommen; bei dieser letzten Untersuchung hatte aber das Hemd des Boten auf dem Rücken ein großes Loch, welches durch das beständige Reiben des auf dem Rücken getragenen Rucksackes nach und nach entstanden war. Durch dieses Loch entdeckte nun einer der visitirenden Soldaten die Schriftzeichen auf der Haut des Boten; man versuchte darauf die Schrift zu entziffern, allein es gelang nicht. Nun hoffte man durch Schläge, sogar durch Anwendung der Folter den Inhalt der Schrift aus dem Boten herauszubringen; Letzterer kannte ihn aber selbst nicht, denn den Schlüssel zum Dechiffriren hatte man ihm nicht anvertraut. Die Soldaten nahmen darauf ihren Gefangenen mit nach Prag; hier hielt man ihn Monate lang gefangen, ohne daß man den Inhalt der Schrift herauszubringen vermochte. Indessen hatte man immerhin den Vortheil erzielt, daß wenigstens der Feind keinen Gebrauch von der ihm zugedachten Botschaft machen konnte. [G. Sch.]

Brautwerbungen in alter Zeit. — Mit den Prinzessinnen wurde im Mittelalter oft gar wenig Umstände gemacht. König Eduard von England z. B. schickte seine zwei Töchter an Kaiser Heinrich's I. Hof, damit Prinz Otto sich eine davon auswählen könne. — König Johann von Böhmen schickte seine Tochter auf die Wartburg, wo sie sechs Jahre blieb, um auf den jungen Markgrafen Friedrich zu warten. Dieser sandte aber 1329 die böhmische Prinzessin wieder zurück und nahm Kaiser Ludwig's Tochter Mathildis zur Ehe. — Vom 10. bis 14. Jahrhundert hatten die deutschen Kaiser ein besonderes Recht über das weibliche Geschlecht. Wenn nämlich der Kaiser oder König sich in einer Stadt aufhielt und einer ihres Hofgesindes eine schöne oder reiche Bürgerstochter erblickte, so sprach er seinen Herrn darum an. Dieser schickte sofort seinen Marschall vor das Haus des Begehrten und ließ ausrufen:

„Höret zu, ihr Herren überall,
Was gebeut der Kaiser (König) und Marschall.
Was er gebeut, und das muß sein:
Hier ruf' ich aus N. N. mit N. N.:
Heut' zum Lehen,
Morgen zur Ehen,
Ueber ein Jahr
Zu einem Paar."

Humoristisches.

Zweifelhaft.

Karl: Für einen Groschen Gewürz, ein Pfund gestoßenen Pfeffer, für zehn Pfennige Majoran und für sechs Dreier kleine Rosinen.

Krämer: Nun, mein Sohn, Ihr wollt wohl ein Schwein schlachten zu Hause?

Karl: Nein, meine Großmutter!

Buchstäblich befolgt.

Herr (zum Diener): Johann, geh' zum Bahnhof und schau wann der letzte Zug abgeht.

(Nach zwei Stunden.) Herr: Ja um Gottes willen! Wo warst Du so lange?

Diener: Ich hab' müssen höllisch lang warten, aber jetzt ist er gerade abgefahren.

Die Eltern oder Vormünder mußten dann die erbetene Person ausliefern. Man kann denken, daß dies den Eltern und nicht selten auch den Mädchen sehr peinlich war, desgleichen den Städten selbst, aus welchen dadurch viel Geld gezogen wurde. Die vier Wetterauischen Reichsstädte: Frankfurt, Wetzlar, Friedberg und Gelnhausen, wirkten daher zuerst im 14. Jahrhundert von Heinrich VII. einen Freibrief aus, nach welchem dieses Herkommen gegen sie nimmer geübt werden solle, und so kam denn jener seltsame Brauch allmählig überhaupt ab. [Dr. L.]

Treue Pflichterfüllung. — Friedrich der Sanftmüthige kam, als er mit seinem Bruder und Mitregenten, dem Herzoge Wilhelm, zerfallen war, nach Freiberg und befahl, daß der Rath, der auch seinem Bruder Treue geschworen hatte, ihm allein huldigen solle. Da kam der ganze Rath vor ihn und jeder Rathsherr trug sein Sterbekleid unter dem Arme. Der Bürgermeister aber führte das Wort und sagte: Sie wollten lieber Alle sterben, als ihre Seelen durch einen Meineid in Gefahr setzen, und er für seine Person wolle der Erste sein, der sich seinen alten grauen Kopf wolle abhauen lassen. — Da klopfte ihm der Fürst auf die Achsel und sprach: „Nicht Kopf ab, Alter, nicht Kopf ab; wir bedürfen solcher ehrlichen Leute noch länger, die Eid und Pflicht so genau beobachten." K. St.

Bilder-Räthsel.

Auflösung folgt in Nr. 41.

Auflösungen von Nr. 39:

des Bilder-Räthsels: Des Lebens Mühe lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen; der Charade: Lachsforelle; des Arithmogriphs: Braunkohle, Rhabarber, Auber, Ulanen, Nelke, Kolan, Oberon, Hella, Leonore, Elba.

Räthsel.

Ein jeder Mensch, ob reich ob arm,
Er nennet es sein eigen;
Doch weißt Du, wenn Du es entfernst,
Was sich Dir dann wird zeigen?
Ein böser Gast, der Dich fast immer,
So lang' er weilet, bannt an's Zimmer.

Auflösung folgt in Nr 41. Emil Root.

Homogramm.

Aus nachfolgenden Buchstaben sollen 5 Wörter, jedes zu 5 Buchstaben, gebildet werden, die horizontal und vertikal gelesen das Nämliche ergeben:

a a c e e
e e i i o
o h l l m
m n n n r
r s s v v.

1) Ein berühmter Dichter des Alterthums; 2) eine Frucht; 3) Name eines regierenden Königs 4) Ein englischer General; 5) eine Stadt in der Rheinprovinz.

Auflösung folgt in Nr. 41. Franz Marx.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Stuttgart.